

Rechtes und Gutes – Opfer, Reue und Verdienst

Tobias Kasmann (Leipzig)

Der nonkonsequentialistische Mainstream irrt, wenn er mit Frances Kamm annimmt, man müsse gegen konsequentialistische Ethiken geltend machen, dass es manchmal richtig sein kann, nicht das Beste zu tun, dass es besondere *constraints* und *permissions* gebe, (Vgl. Kamm, *Intricate Ethics*, 2007)) dass manchen Handlungen selbst und nicht bloß ihren Folgen intrinsischer Wert zukäme und dass der Konsequentialismus deswegen falsch sei. Zu sagen, am besten wäre es X zu tun, aber X zu tun sei uns leider verboten, bleibt entweder ganz abstrakt oder muss unverständlich sein. Richtig ist also, dass es das sogenannte deontologische Paradox (wie kann es jemals richtig sein, nicht das Beste zu tun? (Vgl. Foot, *Utilitarianism and the Virtues*, 1985, p198)) nicht gibt, dies liegt aber daran, dass es kein vom rechten Handeln unabhängiges Konzept des Guten gibt. Die rechte Handlung ist die Beste, nur so verwirklicht sich das Gute, dies aber nicht auf die Weise, dass die richtige Handlung das vom rechten Handeln unabhängig bestimmbare Gute maximieren würde, sondern so, dass es kein verständliches Konzept des moralisch Guten gibt, auf welches man zugreifen könnte, ohne schon zu wissen, was hier und jetzt zu tun ist. Der Konsequentialismus scheitert also nicht, weil er eine zu einfache oder je nach dem umständliche Theorie des Guten unterstellt oder unterstellen müsste, er scheitert von Grund auf, weil er mit einer vom Handeln unabhängigen Vorstellung des Guten arbeiten muss, die es nicht gibt.¹

Mich interessiert hier folgende Konsequenz: Wenn es das moralische Gute nur im rechten Handeln gibt, bedeutet dies letztendlich auch, dass Platon recht hatte, dass nur das rechte Leben gut sein kann, dass nur der Gerechte glücklich sein kann? Das Primat der Moral in Bezug auf Handlungspflichten scheint im Zusammenhang mit dem Primat des Rechten vor dem Guten dazu zu führen, dass die nicht-moralischen Dimensionen des Guten, denken wir hier nur an den persönlichen Wert, an das prudentiell Gute, von der Moral völlig vereinnahmt werden. Wer richtig handelt, wer seine Pflicht erfüllt und tut, was geboten ist, kann dann, was auch immer sonst der Fall ist, keinen Grund haben, irgendetwas zu bereuen. Er tut dann immer auch das für ihn Beste. Wer etwa wie John Maynard, der Steuermann aus Fontanes Ballade, sein Leben riskiert und auch verliert, um andere zu retten (Maynard sorgt dafür, dass alle Passagiere eines brennenden Schiffs glücklich das Land erreichen), verwirklicht dann auch sein Selbstinteresse.

Kann das aber richtig sein? Muss man sagen, John Maynard hat eigentlich kein Opfer erbracht, schließlich hat er im besten Selbstinteresse gehandelt, indem er selbstlos seine

¹ Dieser Gedanke zeigt sich, wie Weyma Lübbe ausführt, (Vgl. z. B. Lübbe, *Taurek's No Worse Claim*, 2008) nirgendwo klarer als in John Taureks brilliantem Aufsatz *Should the Numbers Count?* (1977).

Pflicht erfüllte? Gäbe es für Maynard gar nichts zu bereuen, wäre er etwa „nur“ mit einer schweren Behinderung davon gekommen? Müssen wir sagen, eigentlich irren wir uns, wenn wir glauben, Maynard sei ein Held, der sein Schicksal nicht verdient hat, denn schließlich tat er, was er musste und hätte gar nichts anderes tun können, um glücklich zu sein?

Ich würde den 13. Workshop Ethik zum Wesen und Ort des Guten in der Ethik gerne nutzen, um diese meine Verwirrungen in Bezug auf die Konzepte des Opfers, der Reue und des Verdienstes unter der Maßgabe des Primats des Rechten zu diskutieren.